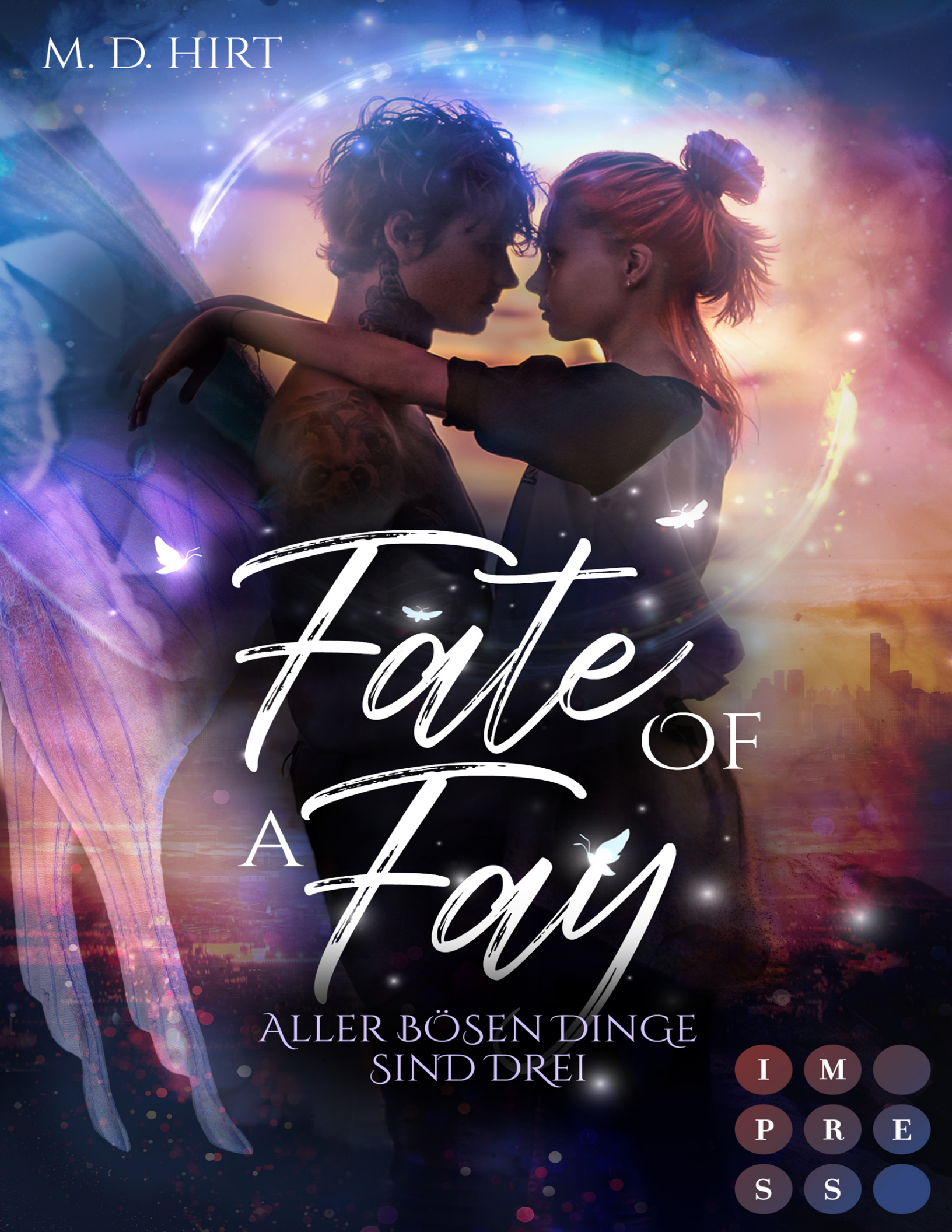


M. D. HIRT



Fate OF A Fay

ALLER BÖSEN DINGE
SIND DREI

I

M

P

R

E

S

S



Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



M. D. Hirt

Fate of a Fay. Aller bösen Dinge sind drei

****Verbrenn dir nicht die Flügel ...****

Peggy ist nur schwer aus der Ruhe zu bringen und hat vor nahezu nichts Angst. Das ist einer der Gründe, warum sie ein altes, verlassenes Krankenhaus ihr Heim nennt und als Trashfilm-Drehbuchautorin nach den skurrilsten Geschichten sucht. Bis sie ein Hilferuf erreicht, der ihr Leben gehörig auf den Kopf stellt. Atris, ein über und über mit geheimnisvollen Tattoos bedeckter Mottenfeenrich, hat versehentlich seine Welt ins Verderben gestürzt. Nun braucht er Peggys Hilfe, um ihre Welt vor dem gleichen Schicksal zu bewahren und einen neuen Platz für sich zu finden ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



© Shattered Light Photography

M. D. Hirt wurde in Barcelona geboren und bereiste mit ihren Eltern die ganze Welt. Heute lebt und studiert sie in Berlin und liebt es, mittlerweile selbst Pläne zu schmieden, um ferne Länder zu erkunden. Ihre Freizeit verbringt sie entweder in ihrer Werkstatt, in der sie an allem herumtüftelt, was ihr in die Finger kommt, oder an ihrem Schreibtisch. Dort ist auch ihr vampirisch-schöner Debütroman entstanden.

Für all diejenigen, die keine Vampirbücher mögen;)



01.



Eine neue Story

»Wie rettet man die Welt ohne Plan? Hm ... Nein, auch nicht.« Ich strich eine weitere Titeldiee in meinem Notizbuch durch und schob mir das letzte Stück Schokolade aus der XXL-Familienpackung in den Mund, als ich eine neue Nachricht bekam. Nicht die erste und sicherlich auch nicht die letzte in dieser Nacht. Einen kalten Schluck Kaffee später klickte ich auf das kleine Symbol in der Ecke meines PC-Bildschirms, woraufhin sich ein Fenster öffnete. Meine Augen weiteten sich für einen Augenblick voller Erwartung, dann zuckte ich mit den Schultern und schloss das Fenster. Schon wieder die hirnerbrannte Geschichte irgendeines Spinners, der sich meine Aufmerksamkeit erhoffte, indem er mir erzählte, dass die vor ein paar Tagen gesichteten Lichter über Buxtehude definitiv ein mit Mikroplastik betriebenes Raumschiff waren und kein Wetterballon, wie in den Nachrichten berichtet worden war – alles klar! Ich ließ mich gegen die Stuhllehne fallen.

Die Nacht war nicht wirklich ergiebig gewesen und das mit dem Raumschiff war traurigerweise beinahe noch das Beste, was ich heute gefunden hatte. Ein Gähnen entwich mir und ich streckte mich, bevor ich mich von meinem Stuhl erhob. Der Wecker zeigte 3:45 Uhr an – eigentlich noch zu früh, um ins Bett zu gehen, aber ich hatte einen Marathon an

Videoschnitt und -bearbeitung hinter mir, weshalb ich beschloss, dass ich mir die paar Extrastunden Schlaf redlich verdient hatte.

Ich schlurfte missmutig ins Bad am Ende des Flurs und putzte mir die Zähne, ehe ich mich noch mal kurz unter die Dusche stellte, um den Schweiß des Tages abzubrausen. Als ich bereits nackig unter dem lauwarmen Wasserstrahl stand, begann das Licht zu flackern. Ich verdrehte die Augen und schlug beherzt gegen die Fliesen oberhalb der Armatur. Welcher Vollidiot war nur auf die Idee gekommen, die Stromleitungen *neben* den bereits angerosteten Rohren zu verlegen? Offenbar irgendein lebensmüder Handwerker in den 50er-Jahren – und das auch noch ausgerechnet in dem Krankenhaus, in dem ich Dauergast war.

Meine Wohnsituation war in etwa so abgefahren wie mein restliches Leben – zumindest wenn man Steve, meinem besten Freund, Glauben schenken konnte, der sich jedes Mal, wenn er mich besuchen kam, vor Angst beinahe in die Hose machte. Ich persönlich hatte mich dagegen bereits lange daran gewöhnt, als Hauswächterin hier zu leben. Eine kleine Immobilienfirma hatte mich vor ein paar Jahren vermittelt. Sie sorgten mit Leuten wie mir dafür, dass leerstehende Immobilien stinkreicher Investoren, wie das Krankenhaus hier, vor Vandalismus geschützt wurden. *Niedrige Mieten gegen Einbrecherschutz durch Bewohnung* – eigentlich eine Win-win-Situation. Einziges Manko: Man durfte keine Scheu davor haben, schräg angesehen zu werden, wenn man einen One-Night-Stand in die ungewöhnliche Behausung mitnahm. Generell war eine gewisse Unerschrockenheit Bewerbungsvoraussetzung, die nicht jeder erfüllte – denn von unbekannten Geräuschen bis hin zu flackerndem Licht kam alles regelmäßig vor.

Ein weiterer beherzter Schlag gegen die Wand verwandelte das Flackern wieder in ein gleichmäßiges Leuchten. Na endlich! Ich warf noch einen prüfenden Blick in Richtung Decke, stieg aus der Dusche und rubbelte mir die schulterlangen roten Haare trocken.

Als ich in meinen Pyjama schlüpfte, knurrte wie auf Kommando mein Magen. Offenbar forderte er so langsam seinen Tribut. Meine Diät bestand größtenteils aus Kaffee und Knabberkram. Aber wenn ich jetzt noch etwas Festes zu mir nehmen wollte, dann würde ich den ganzen Gang bis zum Ende laufen und mir noch mal die Zähne putzen müssen ... Das war es mir dann doch nicht wert und ich war entschieden zu faul. Noch so ein Nachteil, wenn man in einem verlassenen Krankenhaus wohnte – die Wege waren zu lang für Mitternachtssnacks.

Mit grummelndem Bauch stieg ich schließlich resigniert ins Bett. Auf meinem Handy scrollte ich noch etwas durchs Netz.

Ach, schau an, noch jemand aus meinem Abiturjahrgang, der ein Kind bekommen hat.

Es war mir ein absolutes Rätsel, wie die sich schon in der Lage fühlten, einen kleinen Menschen großzuziehen, während ich nicht mal die Selbstdisziplin aufbrachte, an manchen Tagen was anderes als eine Jogginghose aus dem Schrank zu kramen – wenn überhaupt. Ich seufzte, ehe ich das Smartphone beiseitelegte und zu der Erkenntnis kam, dass sechzehn Stunden auf verschiedene Bildschirme starren dann doch genug waren. Mit einem weiteren wohligen Seufzen schloss ich die Augen, die mir die Ruhepause von den flackernden Pixeln definitiv dankten.

Ich dämmerte in einen traumlosen Schlaf, aber so richtig erholt kam ich mir nicht vor, als mein Telefon klingelte und mich aufweckte. Völlig orientierungslos brauchte ich erst mal einen Moment, um zu begreifen,

wo und wer ich war, was das Geräusch verursachte und welchen Wochentag wir überhaupt hatten.

Mit einer Hand tastete ich in dem Vogelnest, wie ich meine Haarmähne liebevoll nannte, herum, mit der anderen griff ich verschlafen nach dem Handy auf meinem Nachtschrank.

»O mein Gott! Peggy, du bist eine Göttin!«

Steves aufgeregte Stimme schallte mir entgegen und ich verzog das Gesicht. Auch wenn er mich schon gefühlt ewig kannte, schien er alles, was er über mich wusste, nach Bedarf geflissentlich zu ignorieren: zum Beispiel, dass man vor dem ersten Kaffee am besten nicht mit mir reden sollte – schon gar nicht so laut.

»Steve, warum zur Hölle rufst du an, es sind noch zwei Stunden, bevor mein Wecker überhaupt nur daran *denkt*, zu klingeln? Es ist erst kurz vor zwölf!« Ein Stöhnen entfuhr mir. Wenn das irgendjemand anderes als Steve bei mir machen würde, dann hätte ich ihm bereits längst den Kopf abgehackt. Aber da er nicht nur ein Freund, sondern auch ein Kollege von mir war, wäre das ziemlich dämlich. Ich würde mir damit nur mehr Arbeit machen. Unsere Firma, *Sharky Industries* – eine kleine GmbH, die sich auf Trashfilme spezialisiert hatte –, war so unterbesetzt, dass jeder von uns gleich mehrere Aufgaben übernehmen musste. Das Studio hatte solche Indie-Trashfilm-Hits wie *Meteor Sharks* und *Murder Granny* produziert. Nicht wirklich etwas, was in den vorderen Rängen der Online-Streamingdienste rangierte. Wir waren eigentlich nur was für wahre Kenner unterirdisch abstruser Action- und Monsterfilme. Aber es gab noch einen weiteren Grund, von spontanen Köpfungsaktionen abzusehen: Ich hatte mir eine Zeit lang auch mal gewünscht, dass Steve etwas mehr werden könnte als nur ein Kollege, und war gerade erst darüber hinweg.

»*Lava Sharks* wird der Hit! Das habe ich im Urin«, fuhr er fort.

Aha. Ich zog unweigerlich eine Augenbraue nach oben. Steve hatte doch nichts anderes im Urin als Energydrinks. »Na wenn du meinst ...«, murmelte ich genervt und schwang die Füße aus dem Bett. An Schlaf war nicht mehr zu denken.

»Was machst du heute noch?«, fragte Steve weiter und ich verzog das Gesicht nach dem Blick auf den Kalender.

»Bisschen Recherche und dann kommt die Besichtigungsgruppe um 18 Uhr.«

»Versuchen sie wieder das Krankenhaus mit Patienten zu füllen?«

»Jap, zu viele Räume, die ich angeblich nicht allein bewohnen kann«, murrte ich nur. »Vielleicht finden sie diesmal jemanden, der zu mir ziehen will.« Ach, Scheiße, ich musste auch noch lüften und zumindest ein bisschen aufräumen. »Steve, hör zu, ich geh gleich online und melde mich später noch mal bei dir.«

»Alles klar, see you soon, Sailor Moon, Asta la Pasta!«, verabschiedete Steve sich und ich verdrehte die Augen.

Ich legte auf und erhob mich ächzend vom Bett, als sich endlich wieder Stille über mich senkte. Blöderweise war es jedoch vielleicht bald endgültig mit meiner himmlischen Ruhe vorbei.

Eigentlich hatte ich das Krankenhaus am Anfang nicht allein bewohnt, sondern mit zwei Studenten. Doch sobald sie ihren Bachelor in der Tasche hatten, nicht nur im akademischen, sondern auch im beziehungstechnischen Sinne, waren sie erleichtert ausgezogen, während ich hier weiter festhing. Danach hatte ich noch mehrere Mieter kommen und vor allem gehen sehen. Manche schafften es ein paar Wochen, andere immerhin ein ganzes Jahr, ehe sie sich etwas Besseres suchten.

Mit meinem letzten ausgezogenen Mitbewohner hatte ich es dann vor zwei Jahren schließlich auch aufgegeben, mich sonderlich um die festgelegten Regeln zu scheren. Ich nutzte seitdem die weitläufigen Flure des Krankenhauses, um Skateboard zu fahren und gelegentlich für Partys ein Bowlingspiel aus leeren Pfandflaschen zu basteln.

War ja keiner mehr da, der mich verpetzen konnte. Ich hatte dieses kleine Fleckchen aus grauem Beton ganz für mich allein.

Mit einem beherzten Schwung öffnete ich die großen Fenster und ließ frische Luft herein. Dadurch, dass ich die Vorhänge ebenfalls öffnen musste, strömte mit der Luft zusammen allerdings auch jede Menge Licht in mein Gesicht.

»Urgh.« Ich kniff die Augen zusammen und streckte die Hand aus, um mein Gesicht vor der gleißenden Helligkeit abzuschirmen. Die Nacht war mir wesentlich lieber, denn der Mond blendete deutlich weniger auf meinen Computerbildschirmen.

Missmutig schlurfte ich ins Badezimmer.

Nach einer Katzenwäsche zog ich mir eine Jogginghose und ein halbwegs sauberes T-Shirt an, ehe ich mich dem Aufräumen widmete. Seufzend beförderte ich die leere Schokoladenpackung von letzter Nacht in einen Müllsack und warf noch zwei, drei leere Tetrapacks Eistee hinterher. Dann klaubte ich einen BH von meiner Stuhllehne und warf ihn in den Wäschekorb – oder zumindest in dessen grobe Richtung. Das würde an Ordnung ausreichen müssen. Ein Genie beherrschte schließlich das Chaos. Ich war halbwegs präsentierbar, mein Zimmer roch besser und sah einen Hauch weniger nach nerdigem Saustall aus – mehr konnte man nun wirklich nicht von mir verlangen. Meine zukünftigen Mitbewohner sollten schließlich mitbekommen, worauf sie sich einließen.

Zeit für einen Kaffee.

Mit einem vertrauten Schnurren erwachte nicht nur meine Kaffeemaschine, sondern parallel auch mein PC auf einen Knopfdruck hin zum Leben. Das Surren der Lüfter war wie Musik in meinen Ohren und als die drei Bildschirme alle gleichzeitig ansprangen, kam es mir beinahe so vor, als würde mein Herz plötzlich ebenfalls schneller schlagen.

Mein Leben spielte sich nicht nur in diesen ungewöhnlichen vier Wänden ab, sondern eben vor allem in der unbegrenzten Weite des Internets. Sowohl im harmlosen Bereich, in dem die meisten Menschen gerade mal an der Oberfläche kratzten, als auch in zwielichtigen Foren und auf Websites, die man niemals bei Google finden würde. Während andere Leute das Internet für Alltägliches benutzten, bewegte ich mich darin, als wäre es mein zweites Zuhause.

Laut Steve war ich eine Jägerin. Doch statt Wild, Verbrecher, oder verlorene Socken in der Waschmaschine jagte ich Inspirationen und Geschichten. Geschichten wie Urban Legends, die tiefsten Ängste der Menschen, ungewöhnliche Vorkommnisse, gruselige Kriminalfälle und all die anderen Dinge, die kleinen Kindern schlaflose Nächte bereiteten.

Ich sorgte dafür, dass aus ebenjenen Geschichten Filme wurden. Zugegebenermaßen ziemlich schlechte mit einem miesen Budget, aber immerhin kamen sie in einschlägigen Indie-Kinos gern auch mal auf die große Leinwand des Hauptsaaes. *Lava Sharks* würde sich ja nach Steves Einschätzung dort anscheinend zu einem wahren Kassenschlager entwickeln. Ich bezweifelte das noch – immerhin war die Thematik über prähistorische Superhaie schon recht ausgelutscht, auch wenn ich sie neu interpretiert hatte. Es würde ein Film werden, bei dem die Viecher auf der Lava eines Supervulkans schwammen und mit jedem Zentimeter, den der

heiße Strom in Richtung Meer floss, immer mehr zu einer globalen Bedrohung wurden. Doch auch wenn ich es selbst geschrieben hatte, war ich nur mäßig von der Story und dem damit verbundenen Blockbuster-Potenzial überzeugt.

Die Vermarktung und die Zuschauerzahlen waren aber auch nicht mein Problem. Das Marketing war einer der wenigen Bereiche, die ich nicht abdeckte, und der ganz Steve vorbehalten war. Ich stellte nur meine Ideen vor und schrieb anschließend Drehbücher dazu – wenn sie denn angenommen wurden. In letzter Zeit war jedoch der Stapel meiner abgelehnten Manuskripte immer größer geworden, weshalb ich zusätzlich noch mehr andere Aufgaben übernahm als ohnehin schon. Schneiden, Bearbeitung des Rohmaterials, Mischen der Tonspur, alles, was ich irgendwie halbwegs hinbekam, wurde mir zugeschustert. Das Einzige, wogegen ich mich konsequent weigerte, war Schauspiellern. Wenn ich die blonde und ziemlich hohle Schauspielerin in unserem letzten Streifen so ansah, wurde mir auch wieder klar, warum. Auch wenn ich sie nicht als besonders talentiert empfand – ich würde es kein bisschen besser machen. Jeder beliebige Achtklässler einer Theater-AG hatte mehr schauspielerisches Talent in seinem kleinen Finger als unser durchschnittlicher Cast und ich zusammen. Der zur obligatorischen Liebesgeschichte zugehörige talentbefreite Kerl war ebenfalls eine Vollkatastrophe, der bei jeder Gelegenheit sein Haar nach hinten strich und ein Foto für Instagram schoss, um seine Influencer-Karriere voranzutreiben. Vermutlich wäre ich nicht mal annähernd in der Lage, irgendwelche Chemie zwischen uns vorzutäuschen. Dabei war ich im Vortäuschen eigentlich ziemlich geübt, wenn man meinen Ex-Freunden Glauben schenken wollte.

Ich rollte mit den Augen und meine Gedanken fokussierten sich wieder auf die Tastatur vor mir. Ich streckte und dehnte mich noch einmal. Fast jedes meiner Gelenke knackte fürchterlich und mit geübten Fingerbewegungen gab ich die Adresse des Forenkollektivs ein, in dem ich am meisten aktiv war. Hier tummelten sich Hunderte von Menschen und manche von ihnen hatten vielleicht eine interessante Geschichte zu erzählen.

Zeit, sie zu suchen.

Doch noch ehe ich in den Posts von Verschwörungstheoretikern und Aluhut-Spinnern wühlen konnte, tauchte erneut das kleine Nachrichtenfenster in einer Ecke auf.

Einen Klick später wusste ich, warum. Mein Postfach war vollgestopft mit Nachrichten von irgendeinem unbekannten User. Da hatte wohl jemand ziemlich viel Langeweile gehabt.

Ich schnaubte genervt. Um damit umzugehen, brauchte ich noch einen Kaffee und Nervennahrung ... vielleicht auch noch einen Apfel oder so was Gesundes.

Mit einem *Snickers* bewaffnet ließ ich mich wieder in meinen durchgesessenen Stuhl fallen. Etwas Gesundes hatte ich nicht finden können. Die Obstschale hatte ich vergessen bei meinem letzten Einkauf aufzufüllen.

Dann mal los.

Ich klickte auf das kleine Glocken-Icon und die Flut von Nachrichten sprang mir regelrecht entgegen. Viele von dem seltsamen Typen, aber auch eine Menge Fanpost. Durch meine Arbeit war ich vor allem unter meinem Spitznamen Peggy P. relativ bekannt – die legendäre Heldin der Trashfans. Noch ein Grund mehr, warum ich immer wieder

Internetstalker und schräge Vögel anzog. Ich öffnete die erste Nachricht. Der Text war simpel.

Hilfe. Hilf mir!

Das war das, was ich schon gestern Nacht gelesen hatte. Meistens wurden diese Hilfesuche dann konkretisiert mit einem *Hilf mir, du bist das rettende Medikament für meinen schmerzenden Körper!* Wenn ich Pech hatte, gab's dann auch noch gleich ein Foto vom Gemächt des Senders gratis und unerwünscht dazu, weshalb ich den Vordruck für eine entsprechende Anzeige bereits auf meinem Desktop gespeichert hatte. Aber diesmal schien es doch etwas anders zu sein.

Als ich die nächste Nachricht öffnete, war da ebenfalls nur ein kurzer Satz: *Ich bin gefangen.*

Oh, wow, wenn die Person wirklich pro Halbsatz eine ganze Nachricht brauchte, dann war es ja kein Wunder, dass mein Postfach geflutet war.

Aber vielleicht lohnte sich die Puzzlearbeit ja? Immerhin gab es noch kein Schwengelbild. Nachricht für Nachricht, Minute für Minute setzte ich die Bruchstücke schließlich zu einem richtigen Text zusammen. Ich hatte ja zugegebenermaßen sonst nichts Besseres zu tun.

Hilfe. Hilf mir. Ich bin gefangen. Mein Name ist Nina, ich komme aus Berlin. Ich habe im Internet dieses Spiel gefunden. Es heißt »Elevator Game«, ich habe es gespielt und jetzt bin ich gefangen. Ich weiß nicht, wo ich bin. Ich bin allein hier – vermutlich in einer Spiegel- oder Parallelwelt. Alles ist düster und zwielichtig – das einzige richtige Licht stammt von dem brennenden scharlachroten Kreuz am Himmel. Du musst mir helfen.

So weit, so gut. Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen. Vielleicht war der User doch kreativer als zuerst angenommen. Der Ton der Nachricht

passte zu einer Mittelstufenschülerin – abgesehen von der verdächtigen Abwesenheit von Smileys.

Eigentlich war so etwas jedoch genau das, was ich suchte. Ich spürte, wie es mir in den Fingern juckte. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass ich noch gut eineinviertel Stunden Zeit hatte, um ein bisschen Recherche zu betreiben. Ich dehnte nochmals meine Finger, bis sie ein weiteres leises Knacken von sich gaben, und machte mich ans Werk.

Meine erste Station führte mich, so wie vermutlich jeden klar denkenden Menschen, zu Google. Mit flinken Fingern gab ich *Elevator Game* in die Suchleiste ein und wurde nicht enttäuscht: 138.000.000 Ergebnisse – damit konnte man doch arbeiten!

Einige Minuten später war ich dann schon schlauer. Bei dem sogenannten *Elevator Game* handelte es sich um eine koreanische urbane Legende, bei der man mithilfe eines zehnstöckigen Gebäudes und eines Fahrstuhls in eine andere Dimension reisen konnte.

Die neun Regeln zu dem Spiel lauteten wie folgt:

1. *Betrete den Fahrstuhl im ersten Stock. Du musst es allein tun, wenn irgendjemand zwischendurch einsteigt, musst du von vorn beginnen, deswegen ist es sinnvoll, das Spiel bei Nacht zu spielen.*
2. *Im nächsten Schritt musst du den Knopf zum vierten Stock drücken, dort steigst du aber nicht aus, sondern drückst stattdessen den Knopf für den zweiten Stock.*
3. *Sobald du im zweiten Stock angekommen bist, steige nicht aus, sondern drücke den Knopf für den sechsten Stock.*
4. *Im sechsten Stock angekommen bleibst du ebenfalls im Fahrstuhl und drückst erneut den Knopf für den zweiten Stock.*

5. *Wieder im zweiten Stock angekommen kann es sein, dass du eine Stimme hörst, die versucht dich aus dem Fahrstuhl zu locken. Auf keinen Fall solltest du dieser Stimme folgen, sondern stattdessen den Knopf für den zehnten Stock drücken.*
6. *Im zehnten Stock angekommen bleibst du ebenfalls im Fahrstuhl und fährst als Nächstes in den fünften Stock.*
7. *Im fünften Stock kann es sein, dass eine fremde Frau zusteigt, sie kann allerdings auch die Gestalt einer Person annehmen, die du kennst. Egal was passiert, du darfst sie weder ansehen noch mit ihr reden. Du solltest stattdessen nur auf die Knöpfe des Fahrstuhls gucken.*
8. *Drücke den Knopf für den ersten Stock. Der Fahrstuhl sollte jetzt jedoch statt nach unten nach oben, in den zehnten Stock, fahren. Auf dem Weg dorthin könnte die Frau versuchen, ein Gespräch mit dir anzufangen. Sprich auf keinen Fall mit ihr! Sieh sie nicht an!*
9. *Sobald du im zehnten Stock angekommen bist, hast du zwei Möglichkeiten: Entweder du bleibst im Fahrstuhl, drückst den Knopf für den ersten Stock und landest wieder in deiner eigenen Dimension. Oder du verlässt den Fahrstuhl und erkundest die Anderswelt – auf eigene Gefahr.*

Dort war man offensichtlich mutterseelenallein. Die Parallelwelt war nicht von Menschen bevölkert. Es gab also auch keine Ärzte oder die Feuerwehr, die einen retteten, sollte man sich in einer brenzligen Situation wiederfinden. Das Einzige, was sonst noch – abgesehen von dem Mangel an Menschen – verriet, dass man nicht in der hiesigen Dimension war, war anscheinend die Tatsache, dass ein brennendes rotes Kreuz am immer dunklen Himmel prangte – genau wie in der Puzzlenachricht von Nina beschrieben.

Wofür sie meine Hilfe brauchte, war mir allerdings schleierhaft, denn der Rückweg war denkbar einfach: Um zurück in seine Heimatdimension zu gelangen, musste man nur dieselben Schritte in derselben Reihenfolge mit demselben Fahrstuhl wiederholen. So weit, so gut – eigentlich ganz einfach, aber dennoch irgendwie ein reizvolles Thema für ein Drehbuch.

Was meine kleine Recherche allerdings noch zutage förderte, war die Tatsache, dass der Mythos *Elevator Game* jetzt schon ziemlich ausgeschlachtet war. Es gab Kurzfilme, Geschichten und sogar ein Videospiel. Seufzend wägte ich ab, ob es sich trotzdem lohnen würde, diese Spur weiter zu verfolgen, oder ob es klüger wäre, sich weiter in den Foren umzusehen, in der Hoffnung auf etwas Besseres.

Hmm ...

Nach einem kurzen Scan durch die heutigen Trendthemen der paranormalen Nachrichten entschied ich mich recht schnell dafür, *Nina* noch eine weitere Chance zu geben. Es klang auf jeden Fall interessanter als die zweihundertunddröligste Ufo-Sichtung über Arizona.

Deswegen suchte ich als Nächstes nach dem Namen, der ganz oben als Absender der Nachricht prangte: *Nina Leier*.

Auch hier wurde ich nicht enttäuscht. Nina Leier war offenbar Berliner Studentin und seit etwas mehr als einem Monat als vermisst gemeldet. Die Polizei suchte nach Hinweisen und ihre Familie und Freunde schienen verzweifelt zu sein. Ich fand sogar ihre Facebook-Seite, auf der sich jede Menge Nachrichten sammelten, in der Hoffnung, sie würde sich melden.

Eine Gänsehaut lief mir den Nacken herunter. Ich war mir sicher, dass es nicht Nina war, die mich kontaktiert hatte – die hätte es garantiert zuerst bei ihren Verwandten versucht. Außerdem waren im Internet die Dinge oft nicht so, wie sie auf den ersten Blick schienen. Jeder konnte jede

Identität annehmen, aber es war schon ziemlich makaber, die Identität einer Vermissten zu wählen. Andererseits war ein solcher Gänsehautmoment auch genau das, was wir unseren Zuschauern bescheren wollten. Die Sache war auf jeden Fall einen zweiten Blick wert, wenn auch vielleicht moralisch etwas verwerflich. Ich griff nach meinem Handy und wählte Steves Kontakt aus, um die letzten paar Minuten vor der Besichtigung der potenziellen neuen Hauswächter sinnvoll zu nutzen, und schickte ihm eine Nachricht.

Ich: Hey, Steve, ich bin gerade an einer neuen Sache dran.

Steve: Schon wieder? Du stehst ja wirklich nicht still. Wird es so gut wie Lava Sharks?

Ich schmunzelte.

Ich: Besser. Du musst für mich alles zum Thema »Elevator Game« recherchieren.

Steve: Wird gemacht, Boss!

Jetzt war es Zeit, noch mal mit dieser Person zu reden, die sich für eine verschwundene Studentin ausgab, und das Spiel mitzuspielen.

Hi Nina, schrieb ich, Peggy hier, wie soll ich dir denn helfen?

Ein Klingeln drang aus dem Flur. Jetzt musste ich wohl vorerst mal gute Miene zum bösen Spiel machen und schauen, ob sich noch jemand außer mir vorstellen konnte, in einem alten, verlassenem Krankenhaus zu wohnen. »Willkommen in der Klinik«, murmelte ich, während ich den Türöffner betätigte.



02.



Das Ritual

Als ich motivierte Schritte die Treppe hochstapfen hörte, konzentrierte ich mich darauf, ein Lächeln zustande zu bringen, meinen unordentlichen Pferdeschwanz zu richten und die etwas zu langen Ponysträhnen, die in alle Richtungen abstanden, zu bändigen.

»Daach, Pemela!«

Der Erste, der durch die Flurtür kam, war Matthias, der Hauswächtervermittler. Er war etwas dicklich und sächselte stark, weshalb ich ein paar Treffen gebraucht hatte, um ihn zu verstehen. Mittlerweile kannten wir uns jedoch gut, immerhin kam er alle paar Wochen mal mit einer Gruppe Menschen vorbei und lief mit ihnen durchs Krankenhaus – das schweißte auf einer sehr seltsamen Ebene zusammen. Doch egal wie oft ich ihm sagte, er solle mich Peggy nennen, zog er es weiterhin vor, mich bei meinem *richtigen* Namen zu rufen, weil er ihn so schön fand. Ich fand den Namen entsetzlich. Meine Mutter war ein riesiger Pamela-Anderson-Fan. Die richtige englische Schreibweise war ihr dann aber doch zu exotisch gewesen und sie hatte das A einfach zu einem E gemacht – deswegen ließ ich mich statt Pemela dann doch lieber Peggy nennen, um mir die Peinlichkeit zu ersparen. Denn im Gegensatz zu meiner Mutter

war ich weder ein übermäßiger Fan der blonden 90er-Jahre-Ikone noch von falsch geschriebenen Namen.

Unwillkürlich vergrub ich allein bei dem Gedanken erneut mein Gesicht in meiner Hand, ehe ich wieder hochsah. Mein Lächeln tröpfelte jedoch noch etwas weiter aus meinem Gesicht, als ich die Neuankömmlinge, die langsam hinter Matthias hereinströmten, näher betrachtete.

So wie fast immer waren ein paar Fans durchgerutscht. Matthias gab sich jedes Mal Mühe sie auszusortieren, aber er scheiterte kläglich dabei. Ich nahm ihn zur Seite.

»Matthias, die zwei da vorn mit den Murder-Granny-Shirts. Ich glaube ...«

»Oah nee! Ne schon wieder. Nu hab isch aber langsam die Faxen digge! Isch hab das wegen de Jaggen näh gesähen«, fluchte Matthias entschuldigend.

»Tja ... Sie zücken bereits ihre Autogrammhefte.«

»Isch such ma de Schweigebabbieri«, murmelte der Hauswächtervermittler und wühlte in seiner Mappe nach den NDAs, die solche ungebetenen Gäste vorgesetzt bekamen, damit meine Adresse sich nicht noch weiter verbreitete als ohnehin schon.

Mit einem gequälten Lächeln trat ich nach vorn und unterschrieb die verdamnten Autogrammhefte, ehe Matthias seinerseits Unterschriften von ihnen einforderte und sie anschließend rauswarf. Danach führte er die Verbliebenen, die hoffentlich mehr am Wohnraum als an mir interessiert waren, durch die Zimmer des Krankenhauses. Schweigend folgte ich ihnen und beobachtete das Geschehen.

Mit der Zeit hatte ich ein Gefühl dafür entwickelt und konnte schon jetzt mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass Matthias auch diesmal kein

Glück haben würde. Das blonde Mädchen, das vermutlich erst vor ein paar Monaten ihr Abi gemacht hatte und sich jetzt mit dem katastrophalen Berliner Wohnungsmarkt konfrontiert sah, zuckte bei jedem noch so normalen Geräusch zusammen. Das junge Paar dahinter wirkte zwar interessiert, aber das Flüstern hinter Matthias' Rücken verriet mir, dass sie es nicht ernsthaft in Erwägung zogen, tatsächlich hier einzuziehen. Sie fanden es einfach nur cool, eine geführte Tour durch einen so gruseligen Ort zu bekommen. Bei dem Rest sah es ähnlich aus, und als der Hauswächtervermittler die magische Frage stellte: »Na, wie isses, wer möschte?«, erntete er nur kollektives Kopfschütteln. Verzweifelt verwies er noch mal auf den niedrigen Mietpreis, doch auch das schien niemanden aus der Reserve zu locken, obwohl der Mietspiegel in Berlin in den letzten Jahren in ungeahnte Höhen geschossen war.

Ich brachte die Gruppe noch zur Tür und tätschelte Matthias, der den Kopf hängen ließ, ermutigend auf den Rücken. »Beim nächsten Mal klappt es bestimmt.«

»Joa, mir guggn morgen nochmal, da is de näschsde Besischtschung«, erklärte Matthias mit zweifelhaftem Optimismus.

»Jap, 12:00 Uhr, hab's mir aufgeschrieben.«

Ich brachte es nicht über mich, ihm zu sagen, dass ich das alles für eine riesige Zeitverschwendung hielt. Eine gute Stunde meines Lebens, die ich nicht zurückbekommen würde, und dann gab's dasselbe Spiel auch noch mal morgen in aller Herrgottsfrühe.

»Dschissi!«

Ein letztes Winken von mir und ... Knall! Die Tür fiel ins Schloss und ich war endlich wieder allein.

Mit langen Schritten lief ich den Flur entlang und schwang mich in meinen Sessel. Ein Grinsen spielte um meine Lippen. Mehrere neue Nachrichten.

Ich öffnete zuerst die von Steve, aber da sie länger als fünf Absätze lang war, seufzte ich nur und drückte auf das Icon mit dem Telefonhörer neben seinem Namen. Glaubte er wirklich, ich würde all das lesen, wenn er es mir auch einfach in fünf Minuten mündlich erklären konnte? Außerdem genoss ich es, seiner tiefen Stimme zu lauschen. Einige Sekunden später erschien sein Video auf meinem Bildschirm und mein Puls beschleunigte sich etwas. Steve war eigentlich recht attraktiv, wenn auch nicht im konventionellen Sinne. Er hatte etwas längere schwarze Haare, ein kantiges Gesicht mit Bartschatten und war genau wie seine Nachricht sehr lang – so lang, dass er sich andauernd an Türen den Kopf stieß. Außerdem war er furchtbar dünn, seine Unterschenkel hatten in etwa die Dimension meiner Unterarme. Ich hätte nicht mal ein Bein in seine Skinny Jeans bekommen. Wobei ich sie ihm wohl lieber ausgezogen hätte. Zumindest war das früher mal so gewesen, heute wusste ich, dass wir aus diversen Gründen besser nur Freunde blieben, auch wenn mein Herz das noch nicht so hundertprozentig verstehen wollte.

»Steve, deine Nachricht war viel zu lang, gib mir die Kurzfassung.«

Er seufzte genervt. Er hasste es, dass ich nicht die Geduld aufbrachte, seine ausgiebige Recherche zu lesen. Noch ein Grund mehr, warum wir besser nur Freunde waren – wir würden uns andauernd über solche Kleinigkeiten streiten.

»Peggy, Peggy, Peggy ...« Steve wackelte mit seinem Finger und sah in die Kamera. »Sei doch einmal ein braves Mädchen.«

Sein schiefes Lächeln ließ mein Herz flattern. Verdammt.

»Braves Mädchen kann ich nicht«, erwiderte ich trocken und mein Puls beruhigte sich wieder. *Bleib cool!*

»Das habe ich gesehen, als du das eine Mal vergessen hast, die Kamera auszumachen, während du dich umgezogen hast. Schwarze Spitze? Für wen hast du dich denn so chic gemacht?«, fragte Steve und wackelte anzüglich mit den Augenbrauen. »Nachdem ich das gesehen hab, habe ich mich echt gefragt, wo du die ganze Schokolade unterbringst.«

Er übertrieb maßlos. Der Vorfall war Monate her und er ritt immer noch darauf herum. Möglicherweise hatte ich ganz *versehentlich* vergessen meine Kamera auszumachen. Vielleicht war die schwarze Spitze auch kein Zufall gewesen. Eventuell hatte Steve den Wink mit dem Zaunpfahl allerdings trotzdem nicht verstanden. Ich war anscheinend nicht gerade die geborene Verführerin. Meine Wangen brannten allein beim Gedanken daran. Als ich nichts erwiderte, räusperte er sich und kam endlich zum Punkt.

»Ich habe für dich recherchiert. *Elevator Game*. Es ist eine urbane Legende aus Korea, es geht darum, in eine andere Welt zu gelangen ...«

Ich unterbrach ihn. »Ja, das weiß ich alles schon, die Regeln auch. Gibt's noch was anderes Interessantes?«

Ich hörte Steve genervt seufzen, ehe er fortfuhr. »Angeblich gab es im Zusammenhang damit einen Mord. Eine junge Studentin in Vegas. Das Letzte, was man von ihr gesehen hat, bevor sie tot im Wassertank eines Hotels gefunden wurde, waren die Videobänder des Fahrstuhls, in dem sie sich sehr, sehr seltsam verhalten hat. Ich schick dir den Link.«

Steves Nachrichtenfenster ploppte auf. Ich klickte das Video an und wurde nicht enttäuscht.

Man sah einen Fahrstuhl mit einer jungen Frau in einem roten Hoodie, die wild Knöpfe drückte und so aussah, als wäre sie zu Tode verängstigt. Der Fahrstuhl verhielt sich seltsam, da er die Türen teilweise nicht schloss und die Knöpfe teilweise nicht von der Frau, sondern wie von Geisterhand betätigt wurden – alles hatte eine düstere Grundstimmung. Zwischendurch sah die junge Frau, die sich den Großteil der Aufnahme in die Ecke des Fahrstuhls presste, in den Flur und bewegte ihre Finger in unmöglichen Mustern, die man nicht anders als unnatürlich bezeichnen konnte. Als ob ihre Hände flexibler wären als die von normalen Menschen. Ein bisschen seltsam war es schon. Ich nickte zufrieden und öffnete Steves Videofenster erneut.

»Und, was glaubst du, ist es eine Geschichte wert? Ich habe Nachrichten von jemandem bekommen, der behauptet, das Spiel gespielt zu haben und jetzt in einer anderen Dimension festzustecken.«

»Klingt doch eigentlich erst mal ganz geil! Ich meine, das wäre doch die perfekte Gelegenheit ... Du könntest ...«

Ich fiel ihm ins Wort, da ich genau wusste, worauf er hinauswollte.
»Nein!«

»Och, komm schon, die Idee ist genial!«

»Ich bin Drehbuchschreiberin, und meinetwegen noch Editor und Cutterin, aber keine Schauspielerin!«

»Du weißt, wie gut diese Fake-Dokus seit *Mermaid: The Bodys' Found* ankommen!«

Ich verdrehte die Augen. Seit dieser einen Dokumentation, bei der Animal Planet so getan hatte, als seien Meerjungfrauen real, war der Markt um Fake-Dokumentationen, sogenannte Mockumentarys im Found-Footage-Stil, geradezu explodiert. Hauptsache, es sah so aus, als wäre es

von irgendeinem Vollidioten gefilmt, der nicht mal wusste, wie man eine Kamera gerade hielt. Nun nervte mich Steve regelmäßig damit, dass ich perfekt wäre für das Format. Wenn ich meine Geschichten recherchierte, wäre es doch ein Klacks, mich dabei aufzunehmen, das Ganze anschließend mit B-Roll-Material, welches wir irgendwie nebenbei aufnahmen, zu überblenden und – Zack! – einen neuen Low-budget-Film zu produzieren, den wir einfach mal zwischendurch veröffentlichen könnten.

»Du weißt, Joseph wäre begeistert!«, versuchte Steve mich weiter zu überzeugen.

Joseph war unser größter Investor und genau wie Steve schon seit einer ganzen Weile Feuer und Flamme für die Idee, mich als Laiendarstellerin einzusetzen. Das hieß allerdings nicht viel.

Denn Joseph war von jeder Idee, die mit mir zu tun hatte, überschwänglich begeistert. Er überinterpretierte jedes Wort aus meinem Mund und jede Geste, die ich machte, maßlos. Den Grund dafür kannte ich: Er hatte Gefühle für mich, aus denen er keinen Hehl machte, und finanzierte deshalb maßgeblich alle Projekte, an denen ich beteiligt war. Ich hatte ihm bereits mehrfach gesagt, dass da nie was zwischen uns laufen würde, aber das schien ihn nicht zu stören oder davon abzuhalten, unsere Firma mit Geld zu bewerfen. In seinen Augen, die von einer rosaroten Brille verschleiert wurden, war ich einfach nur perfekt. Die Traumfrau mit ebenmäßiger Kellerbräune, einem schokoladenverschmierten roten Mund und Haaren, die ihn an seinen liebsten Videospielcharakter erinnerten. Mir sollte es recht sein. Ein Seufzen entfuhr mir. Wenn Steve nur ein bisschen mehr wie Joseph gewesen wäre ...

Ich schüttelte den Kopf, um den Gedanken zu vertreiben.

Doch es half nicht wirklich, dass Steve mit seinem Dackelblick gerade direkt in die Kamera sah. Mein Magen zog sich zusammen und die Hand, die die Maus umklammert hielt, wurde etwas rutschig. Wie konnte ich da nur Nein sagen? Ich seufzte aus tiefster Seele.

»Na gut, ich nehme mich und meinen Bildschirm auf, aber ich kann nicht versprechen, dass irgendetwas Sinnvolles dabei rauskommt!«

»Oh, Peggy, du bist die Beste!«

Scheiße. Vielleicht war es doch nicht so effektiv gewesen, sich einzureden, dass meine Gefühle für Steve komplett verebbt waren. Wenn er lächelte, dann konnte ich nicht anders, als es ihm gleichzutun – auch wenn ich es mir nicht eingestehen wollte. Mit ein paar geschickten Klicks öffnete ich das Aufnahmeprogramm und die Kamera. Ich war knallpink im Gesicht, was sich fürchterlich mit meinen kupferroten Haaren biss. O Mann, so würde das nie was werden. Vor allem, da ich mich nicht konzentrieren konnte, wenn Steve mich die ganze Zeit beobachtete.

»Na gut, dann muss ich jetzt aber auflegen, um vernünftig arbeiten zu können«, murmelte ich ausweichend und kratzte mich am Kinn. Wenn ich alles Wichtige aufzeichnen wollte, dann musste ich die Fenster auf meinen Bildschirm definitiv anders anordnen ... Ich verschob das Kamerafenster und änderte ein paar der Einstellungen. Mein eigenes Antlitz sah mich leicht verpixelt aus dem Bildschirm heraus an. Mittellange Haare, der widerspenstige Pony, tiefblaue Augen und ein einzelnes Tattoo in Runenschrift an der rechten Seite meines Kieferknochens knapp unter meinem Ohr: *Wer das liest, ist doof!* Ich hatte es mir stechen lassen müssen, nachdem ich eine Wette verloren hatte. Für einen Augenblick überlegte ich es zu überschminken, entschied mich dann jedoch dagegen. Bei meinem

Talent würde es danach vermutlich aussehen wie ein blauer Fleck. Doch trotz meiner sonst eher mangelhaften Make-up-Künste war ich in der Lage, den Eyeliner perfekt aufzutragen – auch wenn es auf diesem Gebiet eben zu sonst nicht viel reichte.

Ich atmete tief durch, vergewisserte mich noch mal, dass die Aufnahme wirklich lief, und öffnete wieder das Chatfenster des Forums.

So, dann wollten wir der Nina doch mal auf den Zahn fühlen. »Und Action!«, flüsterte ich zu mir selbst.

Ich: Hi, Peggy hier, wie soll ich dir denn helfen?

Unter meiner alten Nachricht war eine neue erschienen und zu meinem Glück war sie erst vor ein paar Minuten gesendet worden – vielleicht würde ich eine richtige Konversation aufbauen können.

Nina: Hilf mir hier raus, ich will wieder zurück!

Ich rollte mit den Augen, das war nicht besonders hilfreich und meine Hoffnung schwand wieder etwas.

Ich: In den Regeln steht, dass du einfach nur dieselben Schritte noch mal von vorn machen musst, so gelangst du zurück in unsere Dimension.

Nina: Das geht nicht.

Ich: Wieso nicht?

Nina: Es gibt den Fahrstuhl, den ich benutzt habe, nicht mehr.

Ich sog scharf die Luft zwischen den Zähnen ein. Das war tatsächlich ein Problem. So langsam wurde die Sache spannend.

Ich: Was soll ich dann machen?

Nina: Vielleicht kannst du mich mit zurücknehmen.

Also wollte Nina, dass ich in ihre Dimension kam? Das klang nach einer Menge Arbeit, um einer urbanen Legende nachzugehen. Im Krankenhaus gab es zwar schon mal einen Fahrstuhl, der über zehn Stockwerke ging,

und Angst hatte ich keine. Aber sollte ich mich wirklich darauf einlassen, das Spiel selbst auszuprobieren? Dafür müsste ich schließlich die bequeme Wärme meines Zimmers verlassen. Außerdem ... was, wenn wirklich etwas Wahres an der Geschichte dran war? Frustriert über mich selbst verwarf ich den Gedanken. Ich glaubte nicht an irgendwelche Geistergeschichten aus dem Internet. Reflexartig kniff ich mich noch mal in den Arm. Ich tat das gern, um mich zu ertönen und für mich selbst zu prüfen, was real war und was nicht. Wie erwartet durchzuckte mich der gewohnte kurze Schmerz, der für mich nur eines bedeutete: alles okay! Erneut tippte ich auf meiner Tastatur.

Ich: *Wo genau bist du denn, Nina?*

Nina: *Ich bin in der Gegend um Adlershof.*

Nun, das war ja nun wirklich nicht um die Ecke. Genauer gesagt befand Nina sich wohl am anderen Ende von Berlin.

Ich: *Du musst in den Bezirk Steglitz-Zehlendorf kommen, wenn ich dich von hier aus mitnehmen soll.*

Ich würde die Adresse nicht konkretisieren. So weit kam es noch, dass ich irgendjemandem im Internet die Lagebeschreibung meines Wohnortes gab. Es reichte schon, dass hier bei jeder Wohnungsbesichtigung Spinner auftauchten, da würde ich nicht auch noch welche direkt zu mir nach Hause einladen.

Nina: *Okay, ich werde dich auf dem Laufenden halten.*

Damit ging sie ... oder er, ganz ausschließen wollte ich das noch nicht, offline und machte sich anscheinend sofort auf den Weg. Da ich keine Ahnung hatte, ob in der anderen Dimension irgendwelche Busse oder Straßenbahnen fuhren, hatte ich zumindest etwa eine Stunde, ehe sie überhaupt auch nur in meine Nähe kommen würde. Plötzlich leuchtete